

Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Die blinde Küste

Roman

Aus dem Spanischen von Susanne Lange

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42181-9

SV

Carlos María Domínguez
Die blinde Küste

Roman

Aus dem Spanischen
von Susanne Lange

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2009
unter dem Titel *La costa ciega*
bei Editorial Sudamericana, Buenos Aires.
© Carlos María Domínguez, 2009

Die Übersetzung wurde im Rahmen des Sur-Programms
zur Förderung von Übersetzungen des Außenministeriums
der Republik Argentinien gefördert.

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2010
Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Erste Auflage 2010

ISBN 978-3-518-42181-9

1 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Die blinde Küste

Für A. I. L. B.

»Aber wer war er?« fragte ich. »Ach«, rief Stevenson,
»nur ein diskreter Gentleman und seine erfundene Melodie.«

Dr. Japp

Eins

In Dallas hält selten die Post, mal der Bierwagen, mal ein Handelsreisender. Weiße Lettern auf einem Schild markieren die Einfahrt zur Raststätte mit den staubigen Scheiben, den Zementziegeln und dem Strohdach, die wenige Meter von der Zehner errichtet wurde, auf ihrem letzten Abschnitt an der uruguayischen Küste.

Im Sommer wie im Winter teilt Dallas mit diesem Kilometer, versunken zwischen zwei Hängen voller Eukalyptusbäume, den Trotz des stummen Landes. Fängt im Oktober der Frühling an, schwingen die Tischtücher hinten an der Leine, und man hört einen Hammer, der sich an Gasttischen und Stühlen zu schaffen macht. Dann leuchtet der Himmel auf, und die vorbeifahrenden Autos, unterwegs zu Rochas Stränden, verbinden den Ort wieder mit der Landschaft voller Palmen, die dicht an dicht den Kuhfladen entwachsen sind.

An einem grauen Julimorgen tauchte im Westen die Gestalt eines jungen Mädchens mit einer Tasche über der Schulter auf. Daß sie einen kurzen Rock trug, sah zuerst der Saisonarbeiter, der vor der Tür mit einem der Hunde spielte. Er sah, wie sie am Straßenrand immer näher kam, die Kopfhörer abnahm, gleichgültig gegenüber der Raststätte und dem Nieselregen, der über die Straße strich.

Augenblicke später legte sie eine Hand auf das Schild an der Einfahrt. Sie trug das Haar rot gefärbt und kurz, Mini-

rock und Jeansjacke, grüne Strümpfe und Markenturnschuhe, nicht mehr sehr neu. Sie zögerte weiterzugehen, den Blick starr auf den Hund gerichtet, bis ihm der Arbeiter den Stock aus dem Maul nahm und das Tier hinters Haus brachte.

Eine Stunde lang besahen sich Wirt und Arbeiter die Beine des Mädchens, die mit einer Nachlässigkeit zur Schau gestellt wurden, die nicht ihnen galt, während in der Küche die Hausherrin mit den Töpfen im Spülbecken klapperte. Das Mädchen hatte Mineralwasser bestellt, sich ans Fenster gesetzt und schaute auf die Straße, ohne sich nach einem Telefon, nach Bussen oder sonst etwas zu erkundigen, woraus sie hätten schließen können, was ein Mädchen in Dallas zu suchen hatte, das zu jung war, um allein unterwegs zu sein, zu kurz der Minirock.

Die beiden Männer unterhielten sich über einen Traktor, über den Verkauf von Land ohne Viehtränke, klagten über den Dieselpreis, den Blutsturz einer Kuh. Mittags saß sie immer noch da. Auch um zwei. Als der Arbeiter längst fort war und der Wirt wußte, daß er Schwierigkeiten mit seiner Frau bekommen würde, wirbelte ein Chevrolet aus den Fünfzigern den Kies in der Einfahrt auf und hielt vor dem Geranienbeet. Rost bedeckte die blaue Karosserie, und der linke Kotflügel fehlte, was ihm ein drahtiges Aussehen verlieh. Ein Mann mit graumeliertem Haar in schwarzer Lederjacke stieg aus, verlangte eine Schachtel leichter Zigaretten, nahm jedoch ein Päckchen Tabak, Zigarettenpapier und das Mädchen mit, das ihn auf seinem Weg zurück zum Auto angehalten hatte, ein paar Worte mit ihm wechselte, die Tasche auf den Rücksitz warf und vorne einstieg.

Das erklärte der Wirt ein paar Tage später dem Polizisten aus Castillos, und so notierte es der Beamte mit gehemmter, ungelenker Handschrift in sein Notizbuch. Ema ließ sich

nicht davon abbringen, daß das Mädchen ziellos unterwegs war, aber ihr Mann hätte seine Hand dafür ins Feuer gelegt, daß die beiden sich in Dallas verabredet hatten.

»Hättest du ihr in die Augen geschaut und nicht auf die Beine, wüßtest du Bescheid«, gab sie zurück. Das hatte sie Nacht für Nacht gesagt und wiederholte es nun wie jemand, der sich Zeit damit läßt, einen Hahn zuzudrehen.

Der Polizist horchte auf, fragte, ob das Mädchen mit ihm kokettiert habe, und der Mann schüttelte den Kopf. Da schlug er das Notizbuch zu, ließ sich ein Glas Zuckerrohrschnaps anbieten und entschuldigte sich dafür, daß er keine Erklärungen gab. Man redete über die Gleichgültigkeit der Kinder und die Moral der Eltern, bis der Polizist für den Schnaps dankte, noch einmal nach dem Kennzeichen des Wagens fragte, an das sich niemand erinnerte, aufs Fahrrad stieg und unterwegs zur Straße so müde in die Pedale trat wie bei seiner Ankunft.

Die Neuigkeit, die man den Arbeitern vor dem zweitürigen Kühlschrank, den leeren Regalen und einem ranzigen Käse wiederholte, war mehrere Tage lang das Gesprächsthema in Dallas, wanderte dann weiter zu den Chaoten, die im Sommer die Strände mit Weinkartons und Wegwerfspritzen übersäen, und versickerte schließlich im Gedächtnis der Menschen wie der Regen im Dünensand. Aber Ema machte sich, während sie zwei Wollmäntel auftrennte und ein Babytuch strickte, noch viele Gedanken über das Mädchen und den Mann. Sie war dankbar, als sie wenige Tage später erfuhr, daß sich die beiden nach einigen Kilometern Fahrt auf Folgendes geeinigt hatten: Sie würde sich nicht mehr im Auto übergeben und er sie nicht auf der Straße zurücklassen.

Stumm waren sie ein Stück weit gefahren. Übers Handschuhfach drang Benzingeruch ins Innere, und dem Mädchen war übel geworden. Der Chevrolet hielt neben der Fahrbahn,

der Mann stieg aus, verärgert, daß er sie mitgenommen hatte, entfernte sich ein paar Meter und blieb stehen. In der einen Richtung führte die Straße gen Himmel, in der anderen versank sie in der Erde, und kilometerweit war kein Haus zu sehen, nur ein paar Rinder als graue Pilger hinter feinen Regenschleiern, die sich zwischen der eisig glitzernden Helle und dem Land spannten, das feucht und gelb war, als wäre da ein Bild von Van Gogh in eine Pfütze gefallen.

Er kehrte um, nahm die Fußmatten heraus und wusch sie in einem Bewässerungsgraben. Sie blieb bei offener Tür sitzen, lehnte den Kopf gegen den Rahmen, ein Bein auf dem Asphalt, eine Hand auf dem Magen, schnappte nach Luft wie ein Fisch, den man auf die Straße geworfen hatte. Sie war weit weg von Gott und viel zu weit weg von zu Hause, um zu weinen, so daß sie nur den Mund öffnete, auf das Fleckchen Himmel vor ihren Augen starrte und sich nicht überwinden konnte, den Kopf zu bewegen.

Als er mit den Matten zurück war, forderte er sie auf, sich nach hinten zu setzen, drehte sich eine Zigarette, sagte, das nächste Mal werde er sie mitten auf der Straße zurücklassen, und sie senkte den Blick. Dann fuhr er mit geöffneten Fenstern wieder los, Kragen und Revers hochgeschlagen, eine Wollmütze über den Ohren, die Zigarette fest zwischen den Lippen. Das Mädchen musterte seinen Dreitagebart, den feindseligen Schwung der rechten Braue, während ihr die kalte Luft die Benommenheit nahm und sie ihre Wangen wieder spürte. Nach einer Weile kniete sie sich auf den Sitz, lehnte sich aus dem Fenster, ließ ihr Haar vom Wind zerzausen und bat ihn, das Radio anzustellen. Der Mann sah im Rückspiegel ihre Schenkel und wünschte, die Tür möge sich öffnen, dennoch drehte er am Knopf.

»Mozart!« rief sie, als sie die Takte einer Cumbia hörte. Sie ließ sich mit einem so übermütigen Lächeln in den Sitz zu-

rückfallen, daß er im winzigen Ausschnitt des Rückspiegels ihre gleichmäßigen, kindlichen Zähne sehen konnte. Während der nächsten Kilometer sagte er sich immer wieder, daß sie bald in Valizas sein würden, er das schwangere Mädchen im Dorf absetzen und mit dem würde weitermachen können, bei dem sie ihn gestört hatte.

Er wartete auf noch eine witzige Bemerkung, aber es kam keine mehr. Das Mädchen zog einen Spiegel aus der Tasche und schminkte sich die Lippen. Ihr Kopf war klein und rund, die Augen geschlitzt und herausfordernd. Als sie merkte, daß er sie beobachtete, bat sie ihn, den Sender zu wechseln, und er drehte an einem Knopf. Die Cumbia jaulte in einer Liebesklage auf und ließ die Karosserie noch mehr vibrieren als die Fahrt über den Asphalt: *Ay amor, ay amor perdido* . . . Die Musik scheuchte die Vögel auf den Stacheldrahtzäunen schon zwanzig Meter im voraus auf, während das Auto vom Wind geschüttelt über die nasse Straße raste. Da kurbelte sie das Fenster hoch, malte mit dem Lippenstift ein Männchen darauf und lehnte den Kopf an die Scheibe. Ihr Gesicht war blaß, die Fingernägel angenagt, die Lippen preßten einander Furcht ein.

Um die Radiomusik zu übertönen, beugte sie sich zum Vordersitz und rief, bei den Fischern im Dorf würden Freunde sie erwarten. Der Mann nickte ein paarmal und schaltete die Musik aus. Er mußte sie nur an der Küste absetzen und vergessen.

Die restliche Fahrt über schwiegen sie. Der Chevrolet nahm die Brücke über den Arroyo Valizas schneller als ratsam und bog in den Weg ein, der zum Badeort führte. Die rutschenden Räder auf dem nassen Lehm Boden entrissen dem Mädchen ein Aufstöhnen, aber der Mann wollte bloß das Dorf erreichen, die Tür öffnen, sie verabschieden. Sein Bleifuß auf dem Gaspedal wußte das.

Er setzte sie am Ende der Straße ab, die zu dieser frühen Abendzeit verlassen war, wie sie es zu jeder anderen gewesen wäre, denn während der Wintermonate sind die Läden in Valizas geschlossen, die Hütten vernagelt, und nur die wenigen Hunde, Pferde und Dorfbewohner, die sich draußen blicken lassen, begleiten den pfeifenden Wind bei seinem Klagen im Staub.

Vor den Fischerhütten an der Flußmündung häuften sich Boote und Netze, und das Mädchen ging darauf zu, die Tasche über der Schulter und den Walkman wieder im Ohr. Beim Gehen verabschiedete sie sich mit einer kurzen Bewegung der linken Hand. Er bog nach Osten ab und fuhr eine Dreiviertelmeile auf festem Sand dahin, bis er auf eine Düne stieß, öffnete den Kofferraum, holte zwei Taschen heraus, schloß den Wagen ab und ging zum Strand hinunter, warf zuvor jedoch einen Blick auf die Zeichnung an der Scheibe. Sie ärgerte ihn entsetzlich, aber sie war auf die Innenseite gemalt. Um sie wegzuwischen, hätte er das Gepäck abstellen, aufschließen und lange reiben müssen.

Gewitterwolken türmten sich über dem Meer und ließen sich wieder fallen wie Gliederpuppen mit bleischwerem Kopf, während die Wellen ans regendumpfe Ufer schlugen. Um fünf Uhr nachmittags schleppte die Sonne einen schwachen Bernstein glanz über die hohen Dünen im Westen, doch er drehte sich nicht danach um. Er hatte genug damit zu tun, die Stiefel in den Sand zu stemmen, sich vorzubeugen, um das Gleichgewicht zu halten und sein Gesicht vor der Nässe zu schützen.

Auf dem Strand führten die fernen Hütten von Las Malvinas, windschief durch Sturm und Flut, im Regen ihren verfluchten Krieg. Den Ort, auf halber Strecke zwischen Valizas und Aguas Dulces gelegen, hatte man nach jenen Inseln benannt, da er nicht minder einsam und bitter etwas ein-

zuklagen schien, und Einspruch gegen ihn hatte man nur deshalb nicht erhoben, weil am Ende der Ozean für die Einhaltung der Vorschrift sorgt, erst in zweihundert Metern Entfernung von der Küste zu bauen. Die Hütten aus Ziegeln, Kiefern Brettern oder Eukalyptusrinde werden entweder von den Fluten untergraben oder vom Wind umgeblasen, und nur wenige halten fest an ihrem Ehrgeiz der Obergeschosse und alten, ausgereikten Fenster, schief wie in einem Traum oder auf der Skizze eines wahnsinnigen Architekten.

Während er voranstapfte, zählte der Mann die Hütten, die im Dunst wie hingeschmiert erschienen. Es waren nicht mehr als sechs, aber er hatte Angst, er könnte eine übersehen und nicht die finden, zu der er auf dem nachgiebigen Boden unterwegs war, in durchnäßter Kleidung, mit dem Gepäck beladen und der zerfaserten Zigarette zwischen den Lippen.

Nach einem guten Stück Weg hielt er vor einem Baum, den die Flut angeschwemmt hatte, der Stamm war mit Muscheln besetzt, schräg ragte ein Ast in die Höhe, wie von einem Silberschmied geschliffen. Einige Sekunden lang lauschte er der auslaufenden Brandung, dem Kreischen der Möwen, betrachtete das dunstige Verschwimmen von Strand und Himmel und merkte, daß ihn die Willenskraft verlassen hatte. Er setzte auf die Erinnerung an diese Kraft, als wäre der Wille ein Pferd, das einmal in Trab fällt und nicht mehr anhalten kann, und so nahm er das Gepäck wieder auf und ließ sich weiter vorantreiben am verlassenem Ufer. Er kam an Hütten mit eingebrochenen Wänden vorbei, an anderen mit eingefallenem Dach, bis auch er nur noch ein Punkt an der Küste war und in ihr verschwand.

Zwei

Ema fand es seltsam, daß das Mädchen Camboya hieß. Ein merkwürdiger Name für ein Mädchen, sagte sie. Der Name des Mannes dagegen war mehr als gewöhnlich, aber ihre Stricknadeln hielten inne, als sie am Tisch in der Raststätte hörte, daß Arturo am Morgen aus der Hütte getreten war und zum leicht verhangenen Horizont geschaut hatte. Der Himmel bot den kompakten Anblick eines Eiszapfens, und der Wind trieb Schaumflocken von blasser Ziegelfarbe vor sich her. So weit das Auge reichte, war das Meer eine okkerfarbene Fläche, die Dünen trieben lange Federbüsche aus Sand hervor, und die verrammelten Fenster der verstreuten Hütten, manche halb von den Sandhügeln begraben, wirkten hart, spröde und verlassen wie Lieder, an denen das Tageslicht abprallt.

Arturo machte in der Ferne einen kleinen Fleck am Meeresufer aus, der allmählich den aufrechten, wiegenden Gang einer menschlichen Gestalt annahm, und bevor er ihre unbeholfenen Schritte, die Jeansjacke und die Tasche erkannte, lehnte er sich an den Verandapfosten und malte mit dem Fuß ein Zeichen in den Sand.

»Was für ein Zeichen?« fragte Ema.

»Er malte ein Kreuz in den körnigen Sand auf dem Zementboden, in der unsinnigen Hoffnung, daß es Rosie wäre, getrieben von einem Verlangen, das unvorstellbar gewesen war, als er Doghrams Haus zum erstenmal betreten hatte.

Sie war vom Schreibtischstuhl aufgestanden, wo sie neben ihrem Vater gesessen hatte, ohne Arturo die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Beim Hinausgehen hatte er dagegen die jüngere Schwester in einem Sessel neben der Tür bemerkt und ihre begeisterte Miene inmitten der Ponyfransen und der schulterlangen, strohigen Strähnen, ein aufgedunsenes, fast unförmiges Gesicht, das ganz in dem Willkommenslächeln aufging. Das auch jedem anderen gegolten hätte, der durchs Tor gekommen wäre, um sich zweimal wöchentlich um die Gartenanlage zu kümmern, denn weder Sarah noch Rosie hatten je einen Fuß in die Schule von Palmira gesetzt, und nur selten sah man sie auf der Uferpromenade.

Wie alle in Palmira kannte Arturo Balz sie von damals, als sie noch an Thomas Doghrams und Brendas Hand gingen, bei den seltenen Gelegenheiten, an denen sie sich blicken ließen, und als sie größer geworden waren und von den Männern, die im Schatten vor dem Hotel bei einem Glas Wein oder Grappa saßen, taxiert wurden, war ihm Rosies schwarzes Haar aufgefallen, ihr Körper, der sich der Neugier der fremden Blicke so sehr bewußt war, daß Arturo sich vorstellte, wie angestrengt sie dagegen ankämpfte.

Damals waren der Engländer, die Frau und ihre beiden Töchter nur Teil der Landschaft gewesen, denn von dem Leben, das sie führten, wußte man im Ort so gut wie nichts oder höchstens, daß Doghram das alte Landgut der Farrado oben an der Punta Gorda gekauft, das Haus hatte herrichten lassen und mit seiner Frau und den kleinen Töchtern aus Buenos Aires angereist war, Anfang der Achtziger, manche behaupteten, aus Angst vor den Militärs, die die Unternehmer am anderen Ufer ausnahmen. Ligusterhecken hatten sie Zentimeter für Zentimeter eingeschlossen, bis sie eine wilde Mauer um den Besitz bildeten. Man erzählte sich, daß

die Mutter die Mädchen unterrichtete, daß die Jüngere geistig zurückgeblieben war und man Thomas Doghram eines Nachts aus dem See hinter dem Anwesen hatte steigen sehen, mit Sarah in den Armen.

Während Arturo die kleine Gestalt herankommen sah, die sich gegen den Wind stemmte und auf dem Algenstreifen am Ufer voranschritt, klagten sich Palmira und die Atlantikküste gegenseitig an, nur ein Trugbild zu sein.«

»Also hat er sie erwartet«, sagte Ema und zählte Maschen ab.

»Nein, aber er wünschte sich, sie wäre weit weg von diesem Wilden, der ihn die Ligusterhecke immer dichter pflanzen ließ, besessen davon, daß nichts das Schweigen störte, das ihn überallhin begleitete und das niemand zu mißachten wagte, so sehr zwang er es allem auf, was er als das Seine betrachtete. Arturo eingeschlossen und auch die Doggen, die sich nicht mehr als einen Meter von ihm entfernten, wenn er, die Hände hinter dem Rücken verschränkt, umherging, groß, hager, immer in derselben verschlissenen grauen Weste, in der Arturo ihn am ersten Tag gesehen hatte. Damals hatte Doghram ihn aufgefordert, das Hemd auszuziehen, hatte es die Hunde beschnüffeln lassen und gesagt, er solle ihnen besser nicht zu nahe kommen. Der Rat erschien ihm sinnlos, denn wenn er durchs Tor trat, liefen sie niemals frei herum, aber wenn er in den Geräteschuppen ging, reckten beide hinter dem Maschendraht des Zwingers den Hals, fletschten die Zähne und bellten. Einmal hatte Sarah sie mit ein paar Worten beruhigt, die er sich gern gemerkt hätte. Dann hatte sie ihn wieder angelächelt wie damals im Haus und gefragt, ob er bleibe. Auch ohne die Starrheit ihres rechten mandelförmigen Auges mit dem hängenden Lid hätte er etwas Krankhaftes an dem Mädchen gefunden, das dem Äußeren nach fünfundzwanzig war, jedoch wissen wollte,

ob er gern Verstecken spiele oder Fahrrad fahre. Arturo antwortete nicht immer, sei es aus Trägheit oder aus Furcht, seine Antworten könnten Doghram zu Ohren kommen. Aber Sarah fragte stets das gleiche, so daß er mit der Zeit seine Antworten variierte und feststellte, daß die Änderungen sie amüsierten. Dann quoll Speichel aus ihren Mundwinkeln, und sie hüpfte um die Leiter herum, auf der er stand.

Eines Morgens harrte Brenda so lange beim Limonenbaum aus, bis er den letzten faulen Ast abgeschnitten hatte, wollte jedoch weniger über Blumen sprechen, als ihre Unschuld demonstrieren. Ihre Schuldlosigkeit an dem, was sie nicht erläutern und er niemals ansprechen würde, was jedoch die Entscheidung betraf, nach Uruguay zu ziehen, Rosies Argwohn ihr gegenüber und Sarahs Verhalten. Brendas langes, hochgestecktes Haar, die Zigaretten, die ihre Unterhaltung begleiteten und deren Stummel Arturo überall im Garten fand, brachten ihn auf den Gedanken, daß Sarah ihr Aussehen ein paar Grad unterhalb von Brendas Stolz geerbt hatte und Rosie nach den Doghrams schlug, nicht wegen ihrer Gesichtszüge, die sich deutlich von denen des Vaters unterschieden – die schwarzen Augen, die ebenmäßigen Wangenknochen über dem fein geschwungenen Mund –, sondern wegen der Unnahbarkeit, mit der sie Arturos Anwesenheit übersah, so daß er den Hut ziehen und sie grüßen mußte, um ihr ein leichtes Neigen des Kopfes zu entlocken. Er sah sie nicht oft. Der Sommer lastete schwer auf den Tagesstunden mit seinem grellen Licht, vor dem sie zu fliehen schien. Manchmal sah er sie morgens auf einem der Verandasessel neben einem Krug und einem Glas Wasser konzentriert lesen, und wenigstens zweimal hatte er sie mit Sarah im Garten umherlaufen und einander Gras, das er gerade aufgehäuft hatte, in die Haare werfen sehen. Nur selten traf er sie abends an, und Rosie hätte sich bestimmt auch weiter-

hin ferngehalten, wären da nicht die Vögel gewesen. Er fand sie auf dem Rasen und unter den verfaulten Platanenblättern, alle paar Tage, meistens Rosttöpfer, Kardinale und Ben-tevis, manche geköpft, manche zerquetscht und zermalmt. Es waren nicht weniger als zehn pro Woche, und sofern es sich nicht um eine Übung für die Doggen handelte, konnte er sich die Wut nicht erklären, mit der sie zerfetzt worden waren. Eines Nachmittags fragte er Sarah danach, und sie wich mit zuckenden Lippen zurück. Ein Speichelfaden glitt ihr übers Kinn, sie fragte, ob er fortgehe, und lief zum Haus.

Eine Stunde später, als er die Werkzeuge im kleinen Schuppen verstaute, ließ ihn Rosies Stimme den Blick vom Haken abwenden, an den er gerade eine Schaufel hängte, und da stand sie, zwei Schritte von der Tür entfernt, die Hände vor dem Bauch verschränkt, das Haar offen und mit einem Blick, den er nicht deuten konnte. Er dürfe mit Sarah nicht mehr über die Vögel sprechen. Er fragte, ob er dann mit ihr darüber reden solle, und Rosie stotterte, rang nach Luft, deutete auf einen Winkel, wo eine Linde stand, und sagte vor dem Gehen, er könne sie dort begraben.

Bevor Arturo lernte, Rosie zuzuhören, hatte er geglaubt, sie leide an einer ähnlichen Verrücktheit wie ihre Schwester, denn hinter der Linde entdeckte er ein Gehege aus geborstenen Latten und ein unbeholfenes Tor mit dem Schild: ›Rosie Doghrams Friedhof‹. Das hatte sie in Weiß auf ein kleines Kiefern Brett gemalt, das an einem Nagel hing, und in der umgegrabenen Erde steckte schief ein Holzkreuz.

Von da an begrub er die Vögel, im Wissen, daß sie ihn, sobald er das kleine Tor öffnete und in der lockeren Erde voller Knochen und Federn schaufelte, von irgendeinem Punkt im Garten aus beobachtete. Er hätte die Vögel auch abends mit dem Laub verbrennen, hätte es als simplen Auftrag nehmen können, aber sobald er sich mit der Schubkarre ans Ein-